

Tafel 1



Elsighorn, 30. August 1934

phot. E. Haueter, Bern

Mornellregenpfeifer

Tafel 2



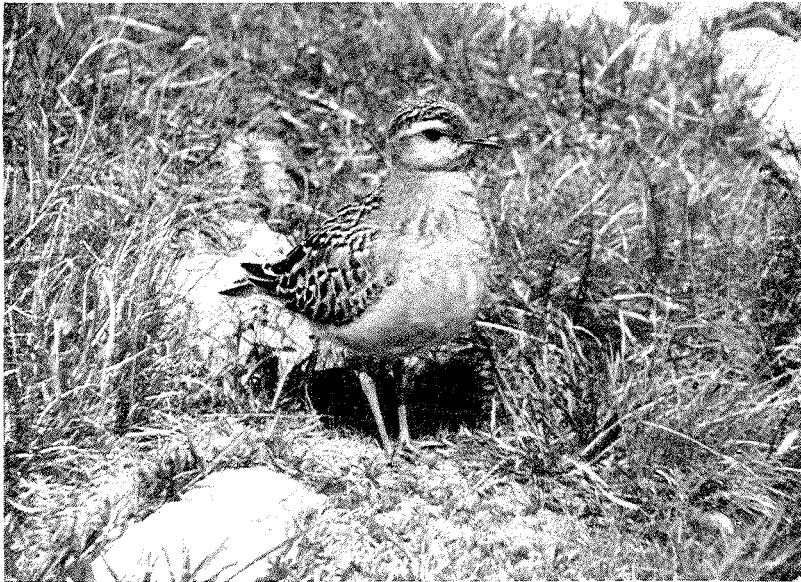
Elsighorn, 30. August 1934

phot. E. Haueter, Bern

Mornellregenpfeifer



Tafel 3



Elsighorn, 30. August 1934

phot. E. Haueter, Bern

Mornellregenpfeifer

Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz

Offizielles Organ der ALA Schweizer. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz

L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et de la protection des oiseaux

Organe officiel de l'ALA Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection

Mornellregenpfeifer im Berner Oberland.

Von E. Haueter, Bern.

Am 30. August 1934 machte ich eine Tour auf das Elsighorn, den letzten nördlichen Gipfel der Bergkette, die das Kandertal vom Engstligental trennt. Von Süden her, über Alpweiden ansteigend, gelange ich gegen Mittag auf das ziemlich breite und leicht gewölbte Gipfelplateau, kurz vor dem Signal. Im Gegensatz zu dieser Seite, wo nur mehr gegen das Kandertal hin vereinzelt unbedeutende Felsbänder und Geröllfelder sichtbar sind, befinden sich an der westlichen Seite des Berges, gegen das Engstligental, jäh abfallende Kalksteinfelsen von etwa 80—100 m Höhe. Ein ziemlich starker Westwind trägt Legionen von Wolken über unser Bergland; immerhin sind diese hoch genug, um den Blick ungehindert über die im nächsten Umkreis befindlichen Voralpen gleiten zu lassen. Der Reihe nach ist es auch möglich, sämtliche von dort aus sichtbaren Schneegipfel der Berneralpen durch die Wolkenlücken zu erspähen.

Ein Kolkrablenpaar, angeregt durch die Aufwinde über den Flügen, übt sich im Segelflug. Mit bewaffnetem Auge verfolge ich sitzend diese herrlichen Flugkünste. Das Spiel ist nicht von langer Dauer, denn es ist ja bald Herbst und so dient dieser Auslug aus luftiger Höhe offenbar mehr dem materiellen Zwecke, zu erkunden, ob der Wanderer wohl etwas Essbares für sie zurücklassen würde.

Wie ich mich anschicke aufzustehen, um nach dem nahen Signal zu gehen, ertönt hinter meinem Rücken ein sanftes, klares «Düt». Obschon der Laut nicht im entferntesten stark genug ist, mich zu erschrecken, passiert mir dies doch und, mich umdrehend, entfährt meinen Lippen fast laut: «Wie am Fanel». Kaum 10 m von mir entfernt gewahre ich den Vogel, wie er silhouettenhaft, auf einer Erdwelle stehend, mich über seinen Rücken hin beobachtet. Ohne Zögern, doch jede hastige Bewegung vermeidend, bringe ich die schnell schussbereite Leica in «Anschlag». Beim Knack, verursacht durch das Abrollen des Verschlusses, hebt der Vogel seine Flügel, leicht duckend ist er zum Abflug fertig. Doch was ich schon befürchtete tritt nicht ein, gehend verschwindet er hinter der Erhöhung, die ich nun

meinerseits benütze, um kriechend vorzugehen. Während diesem Vorhaben fällt mir eigentlich erst die soeben mehr durch den Sucher gesehene, dem Regenpfeifer ähnliche Umrisslinie auf. Doch was hat diesen «Sumpfbewohner» in diese Höhe von etwas mehr als 2300 m verschlagen, wo die spärliche Grasnarbe gelb ist und statt der Wasserflächen nur Geröll vorhanden ist? Viel weiter unten, im Sattel gegen den «Stand», hat es doch eine Anzahl Tümpel, umrahmt von einer reicheren Vegetation. Mit solchen Fragen beschäftigt, lange ich oben an und entdecke auch bald den Vogel in einiger Entfernung. Mit dem Glas versuche ich nunmehr festzustellen, welcher Art dieser Alleingänger zuzuschreiben sei. Wie er so nach zeitweiligem Stillstehen zwischen den herumliegenden Steinen dahinrollt, bin ich mir gewiss, dass es ein Regenpfeifer ist und ich den Vogel nie vorher gesehen habe. Die etwas scharfkantigen Kalksteine unter mir beginnen unangenehm fühlbar zu werden, und so entschliesse ich mich, dem Vogel wenn möglich photographierend näher zu kommen. Feldstecher und Kamera habe ich an der Brust hängend, um mich je nach der sich ergebenden Situation des einen oder anderen bedienen zu können. Ohne Hast und möglichst vermeidend, das begehrte Ziel direkt anzugehen, suche ich die Distanz zwischen uns zu verringern. Wie auf Rädern laufend weicht er mir aus, um dann stehen bleibend jede Bewegung mit seinen grossen dunklen Augen zu verfolgen. Bestenfalls kann die Entfernung auf ca. zehn Meter verringert werden und fast in allen Fällen, wo das Geräusch des Verschlusses hörbar wird, gibt er flügelhebend zu bedeuten, das Feld zu räumen. Lange hat diese Verfolgung schon angedauert und ich glaube, wir beide sind auf diesem relativ kleinen Fleck Erde mehrmals am gleichen Ort vorbeigekommen, da gebietet mir das Ende des allerdings von früher schon angebrauchten Filmes Halt. Unwillig über den Unterbruch sowie auch über die Ungeneigtheit meines Partners, den Annäherungsversuchen mehr Verständnis entgegenzubringen, kniee ich nieder, das Neuladen der Leica vorzunehmen. Auch bin ich mir im klaren darüber, dass bei diesen Aufnahmeabständen und der kurzbrennweitigen Optik kaum gut verwendbare Bilder resultieren können.

Von der neugeladenen Kamera aufblickend, gewahre ich den Vogel nur wenige Meter vor mir, wie er meinem Tun interessiert zuschaut. Meine Bewegung war zu rasch, — für den nächsten Moment sehe ich nur den davonlaufenden Federball. Aber dieses Gehaben hat mir nun den Vogel vollends verraten und ich weiss nun genau, dass ich einen Mornell, den Lahol Bengt Berg's vor mir habe. Freudig erregt mache ich mich erneut auf die Verfolgung und manche Begebenheit aus dem vor Jahren gelesenen Buche des bestbekanntesten Schweden geht mir durch den Sinn. Wie auf einen Schlag ist dieser Vogel mir ein guter Bekannter und ich kann mir gut vorstellen, dass es in seiner Heimat ähnlich aussehen muss wie hier oben. Der Rastaufenthaltort scheint mir gut gewählt und nur zu gerne hätte ich vom Mornell wissen wollen, welchen Bergpass er für seine Ueberquerung der Alpen aus-

erwählt habe. Vermutlich Hahnenmoos, — dann vielleicht den Rawylpass oder weiter westlich den Schneebergen entlang einen etwas weniger hohen Uebergang? Die Richtung Hahnenmoos scheint mir gegeben, habe ich doch unweit davon, auf dem Bütschiberg, in 1790 m Meereshöhe, vor zwei Tagen einen Hellen Wasserläufer gesehen. Auch in einer ihm vertrauten Umgebung, einem in einer Mulde befindlichen Moor, tangiert vom flachfliessenden Bütschibach. Sodann konnte ich in der nächstfolgenden Woche an zwei aufeinanderfolgenden Schönwettertagen beobachten, wie den ganzen Tag ein ständiges Wandern von Mehl- und Rauchschnalben das Engstligental hinauf über das Hahnenmoos erfolgte.

Doch zurück zum Mornell, der immer noch meine Versuche «Terrain zu gewinnen» durch geschicktes Ausweichen zu vereiteln weiss. Wenig hat sich gegenüber früher geändert, nur dass er beim Knacken des Verschlusses darauf verzichtet, die Flügel zu heben und ab und zu einen kurzen Seitenabstecher unternimmt, um einen Käfer zu erhaschen.

Da es mir kaum möglich erscheint, das Resultat zu verbessern, dränge ich auf einen Abschluss und treibe den Mornell gemächlich dem früher erwähnten westlichen Felsabsturz zu, in der Absicht, den Vogel zum Abfliegen zu bringen, um das Flugbild betrachten zu können. Es widerstrebt mir, das unzweifelhaft entgegengebrachte Zutrauen des Mornells durch rasche Bewegung oder Lärm zu vergelten. Mein Mornell rollt meterweise der vorläufig nur als Horizontlinie sichtbaren oberen Begrenzung der Flühe zu und noch bin ich nicht gewiss, ob mein Vorhaben gelingt. Da plötzlich schießt in meiner Blickrichtung ein grosser Vogel schier lotrecht in die Höhe, — ein Kolkrahe — nein, durch das schnell vor die Augen genommene Glas erkenne ich den Raubvogel — ich vermute Habicht —, doch bin ich nicht sicher, der Vorgang spielt sich in wenigen Augenblicken ab. Der Vogel verschwindet genau so rasch wie er erschien, als er meiner ansichtig wird. Den Feldstecher herunternehmend schaue ich nach dem Mornell, doch auch er ist weg. Lange suche ich die vor mir liegende Grasfläche ab, besonders auch den Punkt, wo er zuletzt stand; aber nichts ist zu erspähen. Also muss er lautlos abgestrichen sein und so bereue ich, durch die Benutzung des Glases den Blick eingengt zu haben, so dass die Möglichkeit, alles zu überblicken, genommen war. Noch zögernd mache ich einen Schritt vorwärts, — mein Stauen ist ungeheuer, — keine zwei Meter vor mir sitzt der Vogel im Gras, als ob er dem Brutgeschäft obliegen würde. Unbeweglich sitzt er da, alle Nerven und Muskeln aufs höchste angespannt, einzig in den Augen erkenne ich Bewegung. Leise ihm zuredend, lässt er es gewähren, dass ich mich langsam auf die Knie sinken lasse, um ihn so zu porträtieren. In dieser Stellung ersehe ich, wie ausgezeichnet sich sein gelbbraunes Kleid in die Umgebung einfügt. Wie er sich erhebt, erkenne ich, wenn auch nur andeutungsweise, das bogenförmige Brustband. Die Halsseiten sind leicht braun gefleckt, die Bauchunterseite ist hell.

Gehend und ihm immer zuredend, ist es mir nun möglich, aus allernächster Nähe Aufnahmen zu machen, wenn ich nur beachte, keine erschreckende Bewegung auszuführen. Das vorletzte Bild zeigt mir den Vogel, es mag schier unglaublich klingen, auf nur einem Bein stehend, das Gefieder lockernd. Nach all den aufregenden Momenten scheint er müde, doch die letzte der Aufnahmen misslingt wieder, da infolge einer ungeschickten Bewegung der Mornell schnell entweicht. Der Film ist aufgebraucht und ein weiterer Reservefilm nicht vorhanden, was gleichbedeutend ist mit Gefechtsabbruch.

Es ist bald drei Uhr. Nach kurzem Aufenthalt beim Signal, nochmals bei meinem Mornell vorbeikommend, wünsche ich ihm laut zurufend «gute Reise» in sein fernes Winterquartier.

Jahresbericht 1934/35.

1. Oktober 1934 bis 30. September 1935.

Das vergangene ALA-Jahr ist das erste im 2. Vierteljahrhundert des Bestehens unserer Gesellschaft. Noch stehen wir unter dem lebendigen Eindruck der schönen Jubiläumsversammlung vom 24. und 25. November 1934 in Bern. Aber schon liegt auch diese Feierlichkeit in der Vergangenheit eingebettet und das Rad der Zeit ist seither ein gutes Stück weiter gerollt, gut auch insofern, als es der Ungunst der Zeit zum Trotz, der Schar unserer Getreuen wiederum gelungen ist, ihr Fähnlein tapfer vorwärtszutragen.

Die Verhältnisse bringen es mit sich, dass die traditionellen Jahresberichte des Präsidenten der ALA kleiner und kleiner werden, nicht, weil es immer weniger zu berichten gibt, sondern weil unsere Gesellschaft in ihren einzelnen Abteilungen allmählich so gross und stark geworden ist, dass eine Sonderberichterstattung seitens des Obmanns unserer Reservationen und seitens des Leiters der Vogelwarte weit besser und eingehender zu orientieren vermag, als es im Vermögen des Präsidenten liegt. Herr Dr. Siegfried, unser Vizepräsident, dem die ALA hinsichtlich der Organisation, der Aufsicht und Hütung unserer Reservationen wieder für ein Jahr so gut wie alles zu danken hat, wird anschliessend an diesen Jahresbericht über sein Ressort Bericht erstatten.

1934/35 haben wir folgende treue Mitglieder durch den Tod verloren:

Ordentliche Mitglieder: Herren Sam. Aebi, Bern; Walter Egli, Zürich; Sepp Gwerder, Realp; Obering. H. Haueter-von Erlach, Neuhausen; Prof. Dr. Lüscher, Bern; Dr. A. Reinhart, Alexandrien und Hausen a. A.; Fritz Uhlmann, Bern; A. Nägeli-Meyer, Zürich; Prof. Dr. M. Boubier, Genf. — Freie Mitglieder: Herrn Dr. med. Otto Brunner, Luzern; Frä. Marie Heller, Luzern; die Herren Prof. Dr. Niggli, Bern, und Paul Ed. Laubscher, Täuffelen; Mr. le pasteur S. Robert, Neuchâtel; Frau Dr. Rutsch, Glockenthal/Thun; Herrn Jul. Thalman, Frauenfeld.